

Katholischer Jahresspiegel **2021**

DIE FAKTEN.
DIE MENSCHEN.

*«Gemeinschaft
und Solidarität gehen
über alle
Grenzen hinweg.»*

**Liebe Kirchenmitglieder
Liebe Zürcherinnen und Zürcher**

Er war kein Traumtänzer. Er stammte aus einer armen Bergamasker Bauernfamilie, raue Umgebung, Schulbildung war nur den wenigsten im Dorf vergönnt, auch in seiner eigenen Familie. Giuseppe Roncalli, später bekannt als der Konzilspapst Johannes XXIII., hatte Bodenhaftung und war kein Dampfplauderer. Er wusste durch seine Herkunft nur zu gut: Solidarische Gemeinschaft schliesst niemanden aus. Sie streckt die helfende Hand bedingungslos aus.

So entwarf Johannes XXIII. auch die Kirche der Zukunft. Gemeinschaft und Solidarität über alle Grenzen hinweg: Soziales Milieu, Herkunft, ja selbst Religionen dürfen keine Grenzen darstellen.

Für die damalige Zeit war diese Einstellung unerhört. Die Kirche sah sich damals noch allzu oft nicht als Teil der Welt, sondern schlichtweg als die Welt selbst. Johannes XXIII. war ein sanfter Revoluzzer. Und dieser Pragmatismus gefällt mir.

Der Mut und die Demut des damaligen Papstes Johannes XXIII. werden uns in den kommenden Jahren guttun. Selbst wenn wir das Virus allmählich unter Kontrolle bringen, bleiben die Gräben, die es in der Gemeinschaft aufgerissen hat. Wir spüren dies alle am Arbeitsplatz, unter Freunden, in den Vereinen, in der Familie und ja – auch bei uns in der Kirche.

Solche Gräben müssen wieder zugeschüttet werden. Nicht oberflächlich, sondern sorgfältig. Dazu kann die Kirche einen wertvollen Beitrag leisten. Als Solidargemeinschaft für alle.

Kirche ist kein theoretisches Konstrukt. Im Endeffekt sind es wir Menschen, die zusammen auf dem Lebensweg unterwegs sind. Gemeinsam in den Quartieren und in der Nachbarschaft leben. Fern aller theologischen Spitzfindigkeiten verbindet uns die Sehnsucht nach einem guten Leben und dem Vertrauen in den andern – und in Gott.

Seit der Zeit von Papst Johannes XXIII. (1881–1963) hat sich die Kirche verändert. Sie ist offener, verbindender geworden und ist gerade in der Stadt Zürich Teil jenes Kitts, der den urbanen Lebenskosmos zusammenhält. Auch in Krisen wie derjenigen, die wir jetzt erleben.

Und noch etwas können wir von ihm lernen: einen Optimismus und ein Gottvertrauen, selbst in lang dauernden, schwierigen Zeiten. Jede und jeder von uns kann so zu einem Brückenbauer werden.

Manchmal sollten wir alle etwas Papst sein.

Daniel Meier

Präsident Verband röm.-kath.
Kirchgemeinden

Marcel von Holzen

Dekan Zürich-Stadt

FINANZEN



Die Verbandsjahresrechnung 2021 verbucht bei einem Aufwand von CHF 75.9 Mio. und einem Ertrag von CHF 76.1 Mio. einen Gewinn von CHF 192'569. Die im letzten Jahresspiegel angesprochene Steuerfussenkung um 1% ergab eine Einbusse der Steuereinnahmen in der Höhe von CHF 5.4 Mio. Dank der ergriffenen Massnahmen in der FRL 2021 und der geringer als erwarteten Bautätigkeit der Kirchgemeinden konnte ein negatives Ergebnis verhindert werden.*

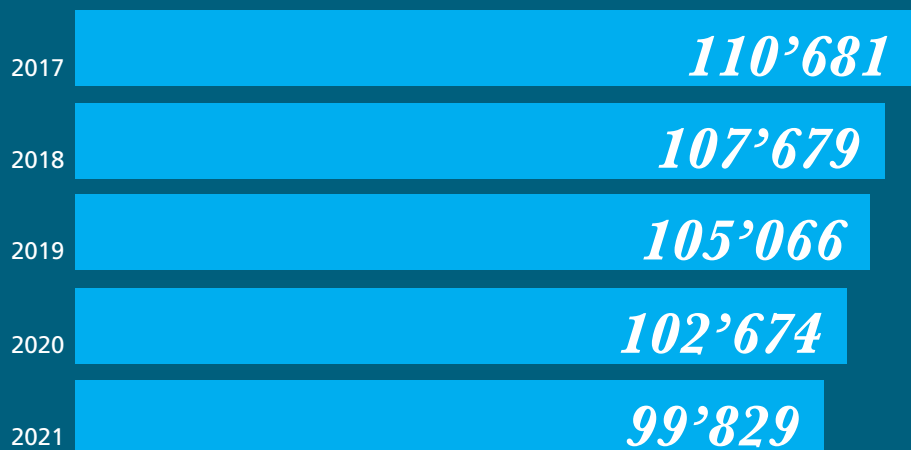
**Zahlen vor Abnahme durch die Delegiertenversammlung vom 17. Mai 2022*

MITGLIEDERZAHLEN

Erstmals sind in der Stadt Zürich unter 100'000 Personen als Mitglieder der römisch-katholischen Kirche eingetragen. Konkret sind es 99'829. Hauptgrund für den Mitgliederschwund sind zum einen Kirchenaustritte, aber auch Todesfälle von älteren Mitgliedern. Auch bei den Taufen ist eine weitere Abnahme zu beobachten. Eine Tendenz, die sich coronabedingt in den letzten Jahren verstärkt hat.

In den letzten fünf Jahren ist die Abnahme der Mitgliederzahlen in mehr oder weniger gleichbleibendem Masse erfolgt. Das heisst: Der Mitgliederbestand ist stabil-sinkend.

Unter den Konfessionen ist die römisch-katholische Kirche nach wie vor die grösste in der Stadt Zürich, vor der reformierten Kirche mit 76'613 Mitgliedern.



KARLA ROJAS

In Bolivien wartete ein privilegiertes Leben auf Karla Rojas. Doch die Familiengeschichte verschlug sie in die Schweiz, wo sie neu anfangen und auf vieles verzichten musste. In der Pfarrei Heilig Geist (Zürich-Höngg) kocht sie an Feiern für bis zu 150 Personen. Wenn sie selbst hungrig ist, dann darauf, sich weiterzuentwickeln.



*«Ich wanderte
als Schweizerin in die
Schweiz ein.»*

«An den Tag kann ich mich noch gut erinnern. Mein Vater sagte zu uns: «Wir gehen in die Schweiz!» Wunderbar, dachte ich nichtsahnend und meinte, er rede von anstehenden Ferien. Doch dem war nicht so. Wir zogen in die Schweiz, um dort zu leben. Wir liessen viele Privilegien zurück. In Bolivien arbeitete mein Vater als Regierungsbeamter, wir hatten ein grosses Haus und Angestellte. Ja, es war ein sehr angenehmes Leben.

Abgesehen vom äusseren Rahmen war mein Leben drauf und dran, selbständige Formen anzunehmen: Ich steckte seit zwei Jahren im Jusstudium an der Universidad Mayor de San Andrés in La Paz, ich freute mich auf eine Karriere als Anwältin. «Kein Problem, schauen wir weiter in der Schweiz, das kommt schon», meinte mein Vater beruhigend. Dem war aber nicht so. Ich fing also von null an. Wie alle Mitglieder der Familie.

Warum wir alles aufgaben? Ich muss dazu etwas ausholen: Meine Mutter stammt aus einer Auswandererfamilie aus dem Berner Oberland. Familie Bohren. Obwohl sie bereits mit vier Jahren nach Bolivien kam, fühlte sie sich immer als Fremde in der neuen Heimat. Sie blieb unglücklich, obwohl äusserlich alles stimmte. Irgendwann war das Heimweh zu gross, die Sehnsucht zu stark nach den Wurzeln. Mein Vater wollte sie heimbringen.

Der Wechsel war für uns alle heftig. In der Schweiz wohnten wir in einer Vierzimmerwohnung. Wir waren nicht arm, aber es war ein völlig neues Leben. Im ersten Jahr spürte ich so etwas wie eine aufkommende Panik in mir: alles zu klein, zu eng. Ich dachte: Ich halte das nicht aus. Nur allmählich gewöhnte ich mich an das neue Umfeld. Das hat wohl auch mit meiner Flexibilität zu tun. Schliesslich bringt es nichts, aufzugeben und zu jammern. Ich mache einfach das Beste daraus – das ist im Moment dann nicht immer das grosse Glück, aber es geht weiter.

Was mich am meisten irritierte, war das Fremdsein in meinem Heimatland. Dazu muss ich erklären, dass ich nur einen Schweizer Pass habe. Ja, ich habe keinen bolivianischen Pass! Zwar gibt es eine bolivianische Geburtsurkunde, aber einen bolivianischen Pass wollte mein Vater nicht ausstellen lassen. Das sei nicht nötig. So wanderte ich als Schweizerin in die Schweiz ein.

Da mein Studium hier keine Anerkennung fand, musste ich ohne Ausbildung mein Berufsleben starten. Ich ging also kellnern, babysitten, putzen. Es war anstrengend. Mir war aber wichtig, jede Tätigkeit gut zu machen. Doch manchmal sah ich mich beim Putzen im Spiegel an und dachte: Das allein kann

KARLA ROJAS

es nicht sein. Auf jeden Fall nicht für immer. Nur: Was sollte ich jetzt im Moment machen?

In erster Linie fühlte ich mich hilflos. Von aussen kam keinerlei Hilfe, die mich aus der Sackgasse befreit hätte. Ich selbst fand den nächsten beruflichen Schritt nicht. Die Feuerwehr hat mich dann gerettet (lacht). Nein, im Ernst: Ich hatte mich bei der freiwilligen Feuerwehr gemeldet und war dort aktiv. Da war ich akzeptiert und vollwertiges Mitglied eines Teams. Als ich einen Wohnungsvertrag unterschrieb, kam dies zur Sprache. Bruno Zimmermann arbeitete für die Liegenschaftsfirma und war auch in der Pfarrei Heilig Geist tätig. Meine Geschichte beeindruckte ihn, und so fragte er mich, ob ich nicht im Hausdienst der Pfarrei als Allrounderin aushelfen könnte. Ich zögerte keinen Augenblick. Bruno Zimmermann bin ich für diese Chance ewig dankbar. Er war einer der Ersten, der in der Schweiz an mich glaubte und mir weiterhalf. Unterdessen habe ich in der Pfarrei die Rolle der Allrounderin, die an allen Ecken und Enden einspringen kann. Tja, und weil ich auch schon in Küchen gejobbt hatte, fing ich irgendwann auch in der Pfarrei Heilig Geist an zu kochen.

Aktuell läuft erneut eine Abklärung, wie meine schulische Ausbildung in Bolivien hier in der Schweiz angerechnet werden könnte. Wenn meine Schulzeit wie eine Matura angerechnet wird, wäre es mir möglich, an der Universität zu studieren. Noch ist alles offen, und so mache ich unterdessen das Beste aus der Situation, wie immer.

Was mir wichtig ist: Ich mache niemandem einen Vorwurf, dass sich meine beruflichen Wünsche aus Bolivien in der Schweiz nicht erfüllt haben. Oder besser: noch nicht. Ich fühle mich als Schweizerin und schätze die Ordnung und die Struktur, die hier herrschen. Jedes Mal, wenn wir nach Bolivien reisen, denke ich: Ah, Heimat! So riecht und klingt Bolivien! ... und dann nach zwei Wochen spüre ich den drängenden Wunsch: so, jetzt aber wieder zurück in die Schweiz! (schmunzelt).

Meinen Mann lernte ich in der Schweiz kennen – einen Kolumbianer. «So weit von Bolivien wegzureisen, um einen Kolumbianer zu heiraten», hat mein Vater gewitzelt. Das hat schon was. Heute sind wir zu fünft, meine drei Kinder sind 6, 12 und 15 Jahre alt. Auch sie fühlen sich hier daheim. Sie sehen sich auch nicht als Secondos, sondern als Schweizer.

Schwierig waren für mich die widersprüchlichen Gefühle. Ich fühlte mich in der Schweiz endlich zu Hause. In einem Land, das meine Werte wie

Pünktlichkeit, Korrektheit, Ehrlichkeit grosschreibt. Ich musste jedoch immer wieder spüren, dass mich die Menschen wegen des Akzents und der Hautfarbe als anders betrachteten. Nicht wie sie und darum fremd. Fairerweise muss man sagen, dass die Schweiz vor 20 Jahren noch eine andere war. Weniger international, mit weniger Bevölkerungsgruppen als heute.

Ich bin katholisch. Aber nicht verbohrt, ich habe auch schon Freikirchen besucht und war eine Zeit lang bei den Zeugen Jehovas, weil es mich neugierig machte. Es war aber nicht mein Weg. Das ist für mich kein Widerspruch. Ich bin überzeugt, dass man Gott an vielen Orten finden kann. In einer reformierten Kirche genauso wie in einer Moschee. Der Glaube an Gott ist für mich an keine fixe Religion gebunden. Wo Menschen zusammen sind und sich gegenseitig helfen, dort ist Gott präsent. Und Gott hilft, wenn es schwierig wird und man nicht mehr weiterweiss. Es kommt immer für alles die richtige Zeit.

Ja, was wäre aus mir geworden, wenn wir nicht in die Schweiz gezogen wären? Ich hätte wohl einen anderen Mann geheiratet, lebte in einem grossen Haus mit Personal und wäre im Beruf als Anwältin erfolgreich. Vielleicht ... aber weiss man das alles? Eines weiss ich jedoch: Ohne die Erfahrungen in der Schweiz wäre ich nicht die Karla von heute. Ich möchte aber nicht jemand anderes sein.

Jeder Mensch hat etwas Einzigartiges. Das ist nicht seine Tätigkeit oder seine Herkunft, sondern sein Wesen. Alle haben einen eigenen Weg, der für sie bestimmt und der richtige ist. Auch meiner wird noch weitergehen. Meinen Optimismus verliere ich nie. >>

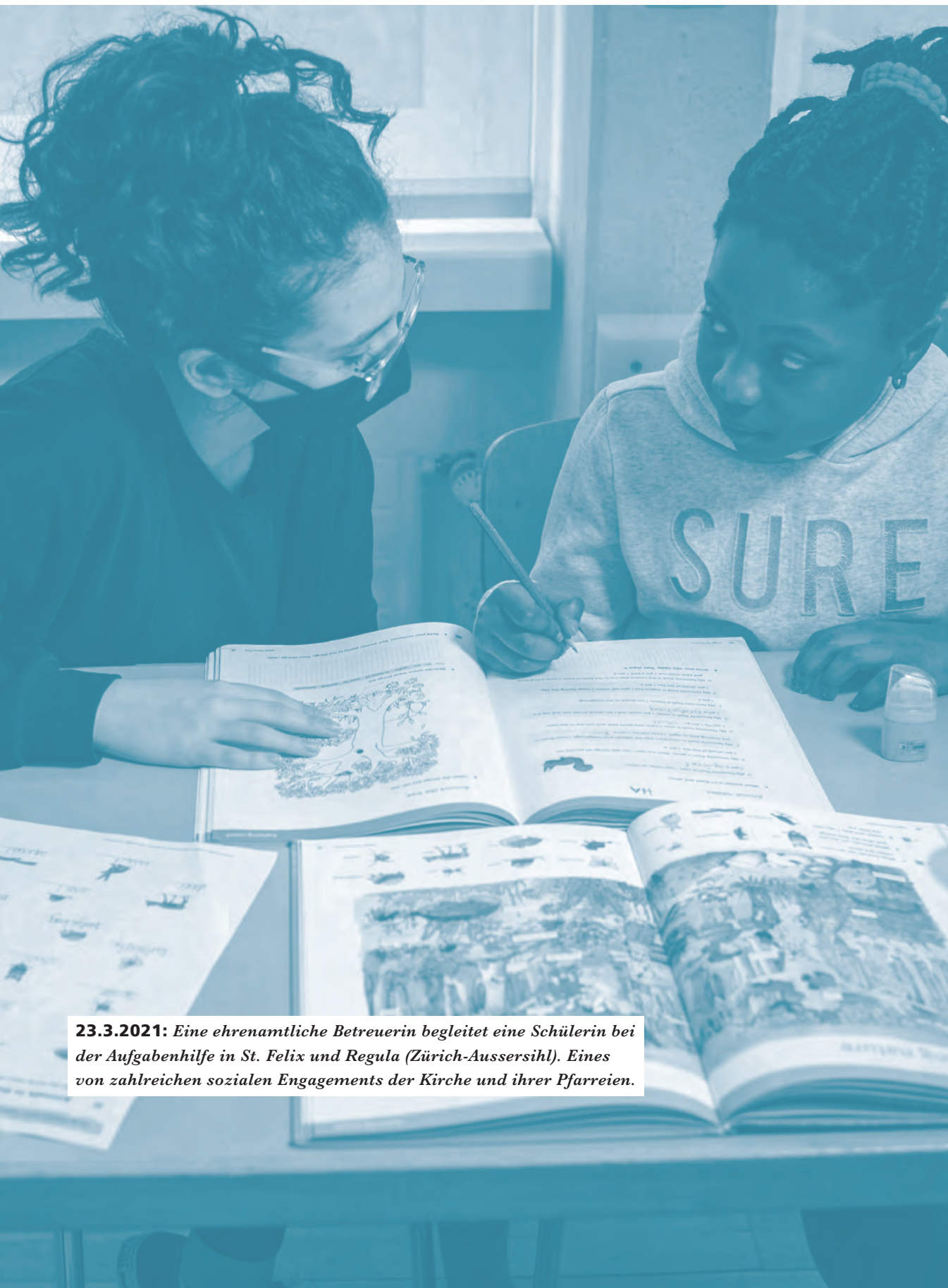
*«Es bringt
nichts,
aufzugeben und
zu jammern.»*

DEKANAT ZÜRICH-STADT

Lange hat es gedauert, jetzt wurde das Warten endlich belohnt: Im Februar wurde mit dem bisherigen Offizial Joseph Bonnemain ein neuer Bischof für das Bistum Chur bestimmt. Das Dekanat Zürich-Stadt ist Teil des Generalvikariats Zürich-Glarus, das ans Bistum Chur angeschlossen ist. Thomas Münch, Mitglied der Dekanatsleitung, zeigte sich nach der Wahl im Sinne des Klimas innerhalb der Kirche positiv gestimmt: «Joseph Bonnemain hat sich immer für ein gutes Verhältnis zwischen Kirche und Staat sowie für das sogenannte duale System von Staat und Kirche eingesetzt, einem Grundpfeiler unseres gemeinsamen kirchlichen Zusammenlebens.»

Personell verzeichnete der Vorstand des Dekanats einen Wechsel. Nach dem Ausscheiden von Pastoralassistentin Tonja Jünger (Bruder Klaus) rückte Martin Ruhwinkel (Caritas Zürich) in den Vorstand nach.

Mit den Wahlen im November 2022 wird das Dekanat einen neuen Chef erhalten: Nach zwei Amtszeiten möchte sich Dekan Marcel von Holzen wieder stärker den pfarreilichen Aufgaben zuwenden, zumal er ab Sommer eine neue Rolle in zwei Pfarreien (Guthirt und Heilig Geist) übernimmt, die eng zusammenarbeiten wollen.



23.3.2021: Eine ehrenamtliche Betreuerin begleitet eine Schülerin bei der Aufgabenhilfe in St. Felix und Regula (Zürich-Aussersihl). Eines von zahlreichen sozialen Engagements der Kirche und ihrer Pfarreien.

VERBANDS- VORSTAND

An der November-DV wurde der Jurist Felix Frey in den Vorstand gewählt, bis zum Ende der Amtsperiode 2018–2022. Er füllt damit eine Vakanz, die seit 2019 bestand. Das Jahr 2022 markiert den letzten Abschnitt dieser Amtsperiode. Bei den Wahlen im August 2022 werden im Vorstand drei Vakanzstellen zu besetzen sein: Der amtierende Präsident Daniel Meier wird nicht mehr antreten, und aufgrund der Amtszeitbeschränkung werden Erika Lüscher und Marcel Barth ebenfalls aus dem Vorstand ausscheiden.

GESCHÄFTS- STELLE

Mit Mike Lüscher ergänzt ein weiterer Rechnungsführer das Team auf der Geschäftsstelle des Verbandes römisch-katholischer Kirchgemeinden. Die Aufstockung des Teams wurde notwendig, weil der Unterstützungsbedarf seitens der Kirchgemeinden in den letzten Jahren kontinuierlich gewachsen ist. Die Geschäftsstelle versteht sich als Dienstleisterin für die Kirchgemeinden in den Bereichen Finanzen und Verwaltung und kann diese Rolle nun wieder adäquat ausüben.

Mit Anyana Vasquez steht seit August wieder eine Lernende in Ausbildung. Bei der Berufsbildung arbeitet der Verband mit dem BVZ (Berufslehrverbund Zürich) zusammen. Der BVZ ist eine Stiftung und bezweckt die Integration von Jugendlichen ins Erwerbsleben. Im Fokus stehen dabei wenig geförderte Jugendliche und Migrantinnen und Migranten. Es ist das Ziel des Verbandes römisch-katholischer Kirchgemeinden, seinem gesellschaftlichen Auftrag nachzukommen und regelmässig eine Lehrstelle anzubieten.

DELEGIERTE

Die Delegierten bewilligten an der Mai-DV in Herz Jesu Wiedikon CHF 150'000 für kirchliche Engagements während der Corona-Krise. Traktandiert waren zuerst CHF 100'000, im Sinne einer präventiven Planung wurde der Betrag aber seitens der Delegierten erhöht. Im Weiteren wurden CHF 500'000 für den Neubau der Kaserne der Schweizer Garde in Rom gesprochen. Diese ist seit längerem in einem sanierungsbedürftigen Zustand und entspricht nicht mehr einer zeitgemässen Unterkunft.

Mitten während der Fussball-EM fand die Juli-DV in St. Theresia statt. Wichtigstes Geschäft war die Annahme der neuen Verbandsstatuten. Sie regeln die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Gremien, damit diese im Auftrag der 23 Kirchgemeinden ihre Geschäfte bewältigen können.

Die November-DV in St. Gallus stand im Zeichen des mit Spannung erwarteten Zwischenberichts «Katholisch Stadt Zürich 2030». Eingedenk der anspruchsvollen Umstände (keine physischen Sitzungen in den Arbeitsgruppen wegen Corona) wurde der Bericht aus den Gruppen gutgeheissen. Der Auftrag der Delegierten ist aber klar: konkrete Konzepte bis zum Schlussbericht Ende 2022. Für die Paulus Akademie wurde ein ausserordentlicher Beitrag von CHF 130'000 gesprochen. Damit soll die Lücke infolge fehlender Veranstaltungseinnahmen in der Corona-Krise abgedeckt werden.

Zudem muss die Delegiertenversammlung 2022 einen neuen Präsidenten suchen. Amtsinhaber Udo Damegger wird aus privaten Gründen ausscheiden und im Herbst nicht mehr zur Wahl antreten.

FREDI BÖNI

Andere möchten Polizist oder Feuerwehrmann werden. Alfred «Fred» Böni, Pfarrer in St. Gallus (Zürich-Schwamendingen), wusste früh: Ich möchte Priester werden. Von Näfels führte ihn sein Lebensweg über Stans nach Chur und weiter nach München – und irgendwann in die Stadt Zürich. Doch auch mit 75 Jahren denkt er: Ein Aufbruch tut not.



*«Wir dachten:
Jetzt fängt Kirche
neu an!»*

«Es lag etwas Unerhörtes in der Luft! Nicht ein laues Lüftchen, nein, eine Revolution. Und das in Näfels! Unser Pfarrer Jakob Stäger war aufgewühlt: «Jetzt fängt die Kirche neu an!», meinte er zu uns Ministranten, und wir glaubten ihm. Das 2. Vatikanische Konzil mit dem «Aggiornamento» stand an. Papst Johannes XXIII. hatte eingeladen, über die Erneuerung der Kirche zu diskutieren.

Mich begeisterten zu jener Zeit seine spirituellen und pastoralen Impulse. Das war eine Erschütterung, die mich im Innersten berührte, nicht im Kopf, nein, im Herzen. Plötzlich stand es klar vor meinem geistigen Auge: Ich will Priester werden – und zwar im Sinn des Vaticanum II. Ich war damals 15 Jahre alt.

Mein Weg führte mich ans Kollegium in Stans, nach der A-Matura im Herbst 1967 dann ins Priesterseminar St. Luzi nach Chur. Im überdurchschnittlich grossen Kurs von 18 Priesteramtskandidaten war auch der ehemalige Generalvikar Josef Annen. Wir waren Konzilskinder, beseelt, diese neue Kirche nun aufzubauen, zu leben. «Jetzt geht es los!», das war unser beflügelndes Gefühl.

Ich war also auf den klassisch vorgezeichneten kirchlichen Weg eingespurt. Mit absehbaren Stationen: direkter Abschluss des Studiums in Chur, dann ohne Umweg in eine Pfarrei und erste Sporen abverdienen.

Dann der Kurswechsel – es ging aus dem beschaulichen Chur ins pulsierende München, mitten ins pralle Studentenleben. Ich genoss nebst dem spannenden, vielseitigen Studium auch den Ausgang, das Studentenleben in allen Facetten. Erlebte viele Kontakte und Freundschaften. Auch mit Studentinnen. Vieles stand nun im Raum, neue Aspekte des Lebens galt es für mich zu klären: Doch nicht Priester werden, eher Pastoralassistent, wie es das 2. Vatikanische Konzil als Neuerung jetzt vorsah? Die Frage nach einer Familie, sie wurde konkret.

Die Münchner Zeit weitete meinen Blick – und bestärkte mich am Schluss dank der erlebten Erfahrungen in meinem früheren Entschluss, Priester zu werden. Ich durfte (!) Priester werden, ohne familiären Druck. Das war die beglückende Erkenntnis. Zurück in Chur – es war gerade die Zeit der äusserst spannenden Synode 72 – schloss ich das Studium ab und wurde 1973 zum Priester geweiht.

Bischof Vonderach schickte mich als Vikar nach St. Laurentius Wülflingen. Mein Lehrmeister und Mentor Pfr. Albert Mantel war streng und genau. So war auch das Pfarreileben geprägt, es gab einzuhaltende Vorgaben. Das war nicht ganz mein Traum, es vermittelte mir aber doch eine Grundhaltung für später: Sei Seelsorger mit Zuverlässigkeit und Seriosität. Keine halben Sachen.

Sieben Jahre später wurde ich zum Pfarrer der Arbeiter- und Ausländerpfarrei St. Josef in Töss gewählt. 20 Jahre lang war ich dort und fühlte mich sehr wohl. Trotzdem spürte ich 2000, dass ich noch einmal wechseln wollte. Schwamendingen und St. Gallus war ein Neuanfang. Was nun stärker spürbar wurde: der sich öffnende Graben zwischen den Menschen und der Kirche. Doch weil die langjährige Mitarbeiterin Frieda Mathis vor acht Jahren neu als Pfarreikoordinatorin eingesetzt wurde, begann für mich eine wunderbare Konstellation.

Mehr denn je bin ich nun vor allem Seelsorger, ohne Management- und Personalführungsaufgaben. Das gibt mir mehr Zeit für die Menschen. Eine Zeit, die die Menschen von mir immer mehr erwarten und schätzen. Für sie da sein und aufmerksam zuhören, wenn die Umstände schwierig und anspruchsvoll werden. Als Seelsorger geht es nicht um kluge Worte, weit-schweifige Erklärungen. Es sind Ermutigungen, die helfen, seelisch aufgerichtet wieder weiterzugehen. Als Seelsorger möchte ich auch ausdrücken: Ich bleibe mit Dir auf dem Weg, zusammen mit Gott.

Die Themen sind beständig. In der aktiven Lebensphase sind es Fragen nach Beziehungen, Beruf, Ehe. Je älter man wird, desto mehr rückt die Sinnfrage in den Mittelpunkt. Konflikte mit der jüngeren Generation treten auf, oft auch im Zusammenhang mit Erbstreitigkeiten. Herausfordernd sind die Fragen: «Warum ist Gott so ungerecht?» oder «Wie finde ich mich mit meinen körperlichen oder geistig-seelischen Krankheiten zurecht?»

Im Gespräch ist mir eine vertrauensvolle Beziehung zu den Menschen wichtig. Ansatzpunkt ist für mich oft die Frage von Jesus an den Blinden: «Was willst du, dass ich dir tue?» Gott ist für mich kein vorschreibender, tadelnder Gott. Wenn jemandem aber als Kind mit einem rächenden, straffenden Gott gedroht wurde, geht diese Saat später oft unheilvoll auf. Die Angst vor ständigem Versagen bleibt grösser als die Hoffnung, etwas gut zu machen und einen barmherzigen Gott zu erfahren.

Eines ist mir wichtig: Es gibt vor Gott keine «bereinigte» Bilanz, die man erreichen kann. Schlicht und einfach, weil wir nicht perfekt sind. Aber Gott macht keinen Kassensturz der Verfehlungen, höchstens wir selbst. Gott will für uns da sein, wenn wir stolpern und fallen.

Im katholischen Glauben haben wir mit den Sakramenten eine einzigartige «spirituelle Hausapotheke», wie z.B. die Kommunion als «Brot des Lebens» oder das Versöhnungssakrament als Grundheilung. Ein Kreuzzeichen mit Weihwasser, ein Gebet vor dem Tabernakel: «Nimm von mir, was ich an mir nicht verkräften kann» können wie Erste-Hilfe-Pflasterli wirken.

Es gibt Momente, wo auch ich den Zuspruch im Gebet suche. Bei Schicksalen, bei denen ich selbst keine Antwort finde, wo ich nicht trösten kann, wie ich möchte. Das setzt mir heute viel mehr zu als früher. Ich bin kein Übermensch als Priester.

Die Kirche der Zukunft sehe ich als eine lebendige Gemeinschaft, nicht als blosse Organisation. Wir reden heute praktisch über alles, ohne Hemmungen – aber beim Glauben verstummen wir. Aus Scham. «Vernünftige Menschen glauben nicht», dieser Vorwurf scheint über unserem Glaubensleben zu hängen wie ein Fluch. Damit ersticken wir uns. Wir müssen den Glauben aus dem intimen, privaten Lebensbereich herausholen und ihn mit Überzeugung und Zivilcourage in die Arbeits- und Freizeitwelt hineinbringen.

Gerade der Glaube ist es ja, der uns in allen Widerwärtigkeiten stets Anlass gibt, optimistisch zu sein. Wenn es auch abgedroschen klingt: «Werdet wie die Kinder» – darin steckt doch viel Kraft und Mut, viel Vertrauen und Neugier. Wir dürfen raus ins Leben. Wir dürfen fallen, stolpern. Gott wird uns immer wieder zur Seite stehen und uns auffangen, so wie wir es in der Person von Jesus gelernt haben. Diesen Mut und diese Bejahung dürfen wir nicht verlieren und auch nicht nur für uns behalten, sondern an andere Menschen weitergeben. Das ist Kirche. >>

*«Ich bin
kein Übermensch
als Priester.»*

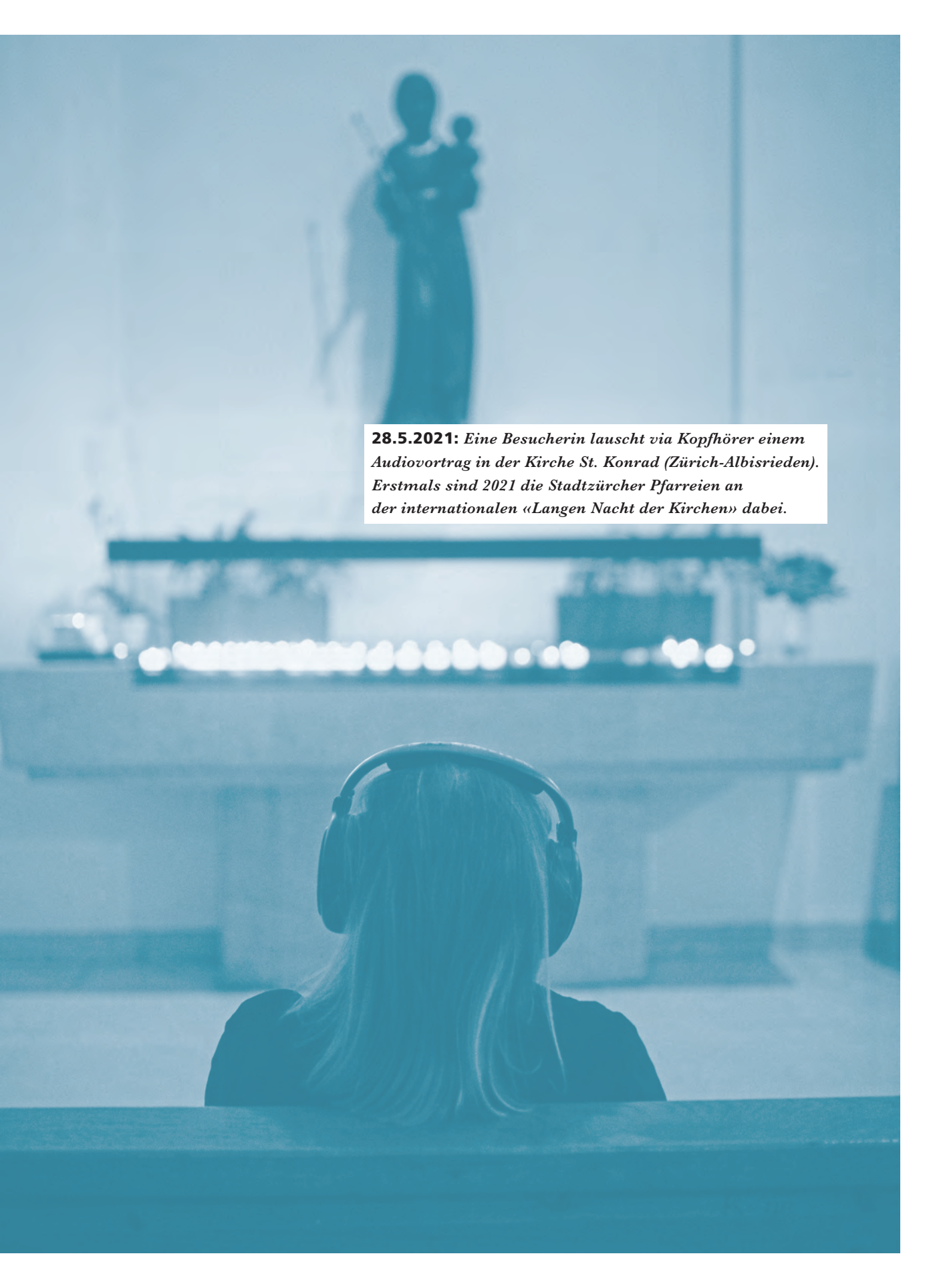
KATHOLISCH STADT ZÜRICH 2030

Die Weichen waren auf Reformwerkstatt gestellt – das Coronavirus machte dem Fahrplan aber einen argen Strich durch die Rechnung. Geplant war, dass die Arbeitsgruppen aus den Pfarreien und Kirchgemeinden ab Januar in schlanker Abfolge sich zu Arbeitssitzungen treffen und erste Entwürfe für Reformen im kirchlichen Leben entwickeln sollten.

Die Corona-Krise verhinderte aber, dass physische Workshops stattfinden konnten. Um den Prozess nicht abbrechen zu lassen, wurde als Erstes auf virtuelle Treffen umgestellt. Es zeigte sich jedoch, dass diese Form einer gemeinschaftlichen Ideenentwicklung nicht förderlich ist. Im Frühling musste der Prozess für mehrere Wochen unterbrochen werden. Der Zwischenbericht, der im November der Delegiertenversammlung vorgelegt wurde, zeigte deshalb erst mögliche Richtungen von Massnahmen auf, ohne sich festzulegen.

Die Delegiertenversammlung hiess den Zwischenbericht unter Berücksichtigung der besonderen Umstände gut. Bis zum Schlussbericht «Katholisch Stadt Zürich 2030» Ende des Jahres 2022 werden jedoch konkrete Massnahmen für die einzelnen Bereiche Pastoral, Liegenschaften, Behörden und Finanzen gefordert.

«Katholisch Stadt Zürich 2030» wurde als Reformprojekt seitens des Dekanats Zürich-Stadt und des Verbandes römisch-katholischer Kirchgemeinden vor rund sechs Jahren lanciert, um das kirchliche Engagement auch in Zukunft mit weniger Ressourcen sichern zu können.



28.5.2021: *Eine Besucherin lauscht via Kopfhörer einem Audiovortrag in der Kirche St. Konrad (Zürich-Albisrieden). Erstmals sind 2021 die Stadtzürcher Pfarreien an der internationalen «Langen Nacht der Kirchen» dabei.*

KIRCHE URBAN

Mit URBN.K lancierte das Dekanat Zürich-Stadt im Januar 2021 eine neue Social-Media-Präsenz. Zentraler Bestandteil war ein eigener YouTube-Kanal, auf dem jede Woche rund 15-minütige Videobeiträge im Talk- und Magazin-Stil ausgestrahlt wurden. Die Themenwahl war auf ein urbanes, junges Publikum ausgerichtet. Dazu gehörten unter anderem Klimawandel, Flüchtlingsthemen, Beziehungen, Identitätsfragen, LGBTIQ-Themen sowie konventionelle kirchliche Themen, die zeitgemäss erklärt und vermittelt wurden.

Ergänzt wurde der YouTube-Kanal durch eine begleitende Community auf Instagram. Die erste Staffel von URBN.K lief Ende Jahr aus. Nach der Evaluation der Erfahrungen aus der ersten Staffel sollen weitere Social-Media-Aktivitäten folgen. Zeitpunkt und Form sind noch offen.

Seit Dezember 2020 gestaltet «Kirche urban» zusammen mit einer evangelischen Gemeinde in Berlin regelmässige Zoom-Gottesdienste unter dem Namen «Brot&Liebe». Jeden zweiten und letzten Sonntag im Monat versammeln sich Menschen in ihrer je eigenen Stube am Bildschirm und teilen Geschichten und Brot miteinander. Für die Feier am zweiten Sonntag des Monats ist das Team aus Zürich verantwortlich.

Im Februar lud «Kirche urban» unter dem Titel «40tage.ch» zu einem Fasten der modernen Art. Teilnehmende konnten sich einer ganz persönlichen Challenge stellen: Vollfasten, Intervallfasten oder Teilfasten. Zu jeder Form stand ein persönlicher Sparringpartner zur Seite, die Erfahrungen wurden in Chat- oder Facebookgruppen geteilt. Ergänzt wurde die Challenge mit Videos, Blogs, Vlogs und Statements.

National für grosses mediales Echo sorgte die öffentliche Segensfeier für trans- und gleichgeschlechtliche Paare, zu der Meinrad Furrer auf den Platzspitz eingeladen hatte. Sie sollte, so die Absicht von Seelsorger Meinrad Furrer, ein Zeichen der Versöhnung seitens der Kirche für Akte der Ausgrenzung sein. «Queer Spirit» und der «Pride»-Gottesdienst widmeten sich interreligiös und ökumenisch ebenfalls konkret der LGBTIQ-Community und deren spirituellen Anliegen.

Im November fand mit 500 Besuchenden im Grossmünster erneut die «Nacht der Lichter» statt, unter der Projektleitung von «Kirche urban». Mit Liedern aus der ökumenischen Taizé-Gemeinde und den berührenden Kerzenlichtern wurde eindrücklich gezeigt, was Spiritualität im städtischen Raum sein kann.

THOMAS MÜNCH

Er machte ein Vordiplom in Mathematik, liess sich bei Friedensdemonstrationen ans Tor eines Militärstützpunktes ketten, wollte als Priester nach Guatemala gehen – und ist heute Mitglied der Dekanatsleitung und Seelsorger an der Predigerkirche: das facettenreiche Leben von Thomas Münch.

*«Lieber das System
verbessern
statt aussteigen.»*



« Viele staunen, wenn ich von meinem Vordiplom in Mathematik erzähle. Die ursprüngliche Absicht dahinter war aber ganz lapidar: Ich wollte ursprünglich Bankkaufmann werden. Die Theologie habe ich erst während der Wirtschaftsmatur entdeckt. Übrigens wurde uns bei der schriftlichen Matur 1980 in Religion ein Text von Hans Küng zur Interpretation vorgelegt. Ein Zeichen? Theologie und Mathematik, das war für mich kein Gegensatz. Im Gegenteil: Beide Systeme bewegen sich innerhalb ihres Denkens logisch. Das faszinierte mich.

In meinem Heimatdorf Gemmingen in Baden-Württemberg war ich zuerst Ministrant und habe später als Oberministrant die ersten weiblichen Ministranten bei uns eingeführt. In der Familie war es die Regel, sonntags um 8 Uhr aufzustehen, damit man um 9 Uhr in der Kirche sein konnte. Wenn man als junger Mensch am Vorabend erst um 3 Uhr nachts heimkam, war das bisweilen nicht ohne ... Kirche war für uns allerdings mehr als «nur» der Besuch eines Gottesdienstes. Sie war der soziale Treffpunkt schlechthin. Nach der Messe traf ich hier alle meine Kolleginnen und Kollegen, Cousins und Cousinen.

Vier Semester Mathematik hatte ich in Tübingen bereits studiert und schloss mit dem Vordiplom ab. Theologie hatte ich zuvor schon fürs höhere Lehramt belegt. Aber dann kam die Schwerpunktverlagerung aufs Theologiestudium.

Ich erlebte in Tübingen die Auseinandersetzung um den streitbaren Schweizer Theologen Hans Küng, die zu seiner Entlassung als Professor für Dogmatik führte und zur gleichzeitigen Gründung des ökumenischen Instituts. Es war die Zeit, als neue Ideen und Gedanken die katholische Kirche bewegten. Mich ebenso. Besonders die Befreiungstheologie weckte in mir den politischen Menschen, der ich schon zu Jugendzeiten war. Die Befreiungstheologie hatte ihre Wurzeln in Lateinamerika und sah sich als Stimme der Unterdrückten. Meine Vorstellung war, als Priester in Guatemala die Indios in ihrem Kampf gegen die damalige Militärdiktatur zu unterstützen. Ich brauchte dazu aber ein Stipendium.

Politisiert wurde ich schon früh durch den Sturz des chilenischen Präsidenten Salvador Allende. Später in den 80er-Jahren waren die Umweltkrise, die Atomenergie, das Wettrüsten mit Pershing II, die Friedensbewegung, der Kalte Krieg Themen, die mich geprägt haben. Ein Bild ist mir geblieben: Wenn ich zu Hause aus meinem Kinderzimmer blickte, sah ich die Lichter einer US-Luftabwehrraketenstellung in unserer Nähe. Als junger Mensch engagierte

ich mich in der Friedensbewegung, liess mich im gewaltlosen Widerstand an Gattertore ketten und war auch in der Gründerbewegung dabei, aus der in den 80er-Jahren die Grüne Partei geboren wurde.

Sich ins System einzubringen und es zu verändern, war und ist für mich die sinnvollere Alternative, als auszusteigen und zu resignieren. Diese Haltung bewegt mich bis heute.

Nun, aus dem Stipendium für Guatemala wurde nichts. Für die Weiterführung des Studiums erhielt ich dagegen ein Stipendium für Salamanca, Spanien. Mich traf die Absage für Guatemala schwer. Ich musste mir nun klar werden, wohin mein weiterer Weg führen sollte. Priester oder nicht? Pastoralassistent oder «Pastoralreferent», wie die neu geschaffene Funktion damals in Deutschland hiess?

Zwei Punkte waren für mich zentral: Als Pastoralassistent irgendwann nach Guatemala zu gehen, das war keine Option. Mit einer Familie oder einer Partnerschaft im Rücken gibt es bestimmte Rücksichtnahmen – zu gross war die Gefahr, dabei das Leben zu verlieren. Kirchliches Engagement in solch politischen Brennpunkten, das war nichts für naive Romantiker. Andererseits hatten Pastoralassistenten in Deutschland keine Möglichkeit, auf Pfarreebene zu arbeiten, sondern nur in übergeordneten Seelsorgeräumen.

Drei Wochen wollte ich mir im Rahmen von geistlichen Exerzitien Zeit geben, um zu einem Entschluss zu kommen. Nach zehn Tagen hatte ich meinen Entschluss gefasst: Pastoralassistent. Jene Funktion also, die ich heute an der Predigerkirche ausübe.

Was aus der bewegten Zeit geblieben ist? Das beherzte Engagement. Wie damals geht es auch heute um die Kirche und die Menschen, die Unterstützung benötigen. Sich einsetzen geht strukturell und persönlich. Als Mitglied der Dekanatsleitung und Seelsorger vereine ich beides. In beiden Rollen erlebe ich aktuell eine Zeit des Umbruchs und der Veränderungen – nicht das erste Mal als Katholik.

Das gegenwärtig laufende Reformprojekt «Katholisch Stadt Zürich 2030» begleite ich in der steuernden Sonderkommission. Es liegen jene Themen und Fragen auf dem Tisch, die die Kirche drängender beeinflussen werden: weniger Mitglieder und damit weniger Ressourcen, fortschreitende Säkularisierung und Entkonfessionalisierung der Gesellschaft.

Hier brauchen wir Antworten. Ob es die richtigen sind, die wir entwickeln? Das wird auch der Geist Gottes entscheiden. Nein, ich nehme uns nicht aus der Verantwortung, aber wir Glaubenden müssen im Geist Gottes gemeinsam unterwegs sein, dann kommen wir ans Ziel.

Ob die Menschen die Kirche noch brauchen, ist eine zu pauschale Frage. Als Seelsorger an der Predigerkirche stütze ich mich immer wieder auf Markus 10, die Stelle, an der Jesus auf den blinden Bartimäus trifft. Jesus fragt: «Was willst du, dass ich dir tue?» Das ist für mich entscheidend: Nicht ich weiss, was mein Gegenüber braucht. Der Mensch als Suchender muss sich selbst klar werden, was ihn bewegt. Dabei möchte ich ihn begleiten.

Die Frage ist daher eher: «Was sucht der Mensch in der Kirche?» Um diese Frage zu klären, würde ich eine geistliche Begleitung empfehlen. Dann kann die fragende Person auch den nächsten Schritt gehen, der ihr entspricht. Vielleicht führt dieser in eine passende Pfarrei, vielleicht aber auch nicht.

Studien zeigen, dass Menschen zwar weiterhin spirituell unterwegs sind, diese Spiritualität aber nicht zwangsläufig in institutionellem Rahmen – wie eben in der klassischen Pfarrei – stattfinden muss. Wir tun gut daran, auch Menschen auf einer anderen Ebene zu erreichen. Dafür braucht es Menschen in der Kirche, die neuartig denken.

Ja, es gibt in der Kirche unterschiedliche Bewegungen, solche mit dem Blick zurück und solche mit dem Blick in die Zukunft. Das ist verständlich. Jede Bewegung erfährt immer eine Gegenbewegung, was auch in der Kirche mehrmals der Fall war, wie deren Geschichte zeigt. Wer die Kirchengeschichte jedoch aufmerksam studiert, sieht die vielen neuen Entwicklungen. Die Kirche bewegt sich doch.

Die heutige Kirche ist in keiner Form mehr zu vergleichen mit der katholischen Kirche vor 100 Jahren. Ich denke, dass wir uns trotz aller Krisen in Richtung einer Kirche bewegen, die im Geiste Jesu wirkt. Bleiben wir unterwegs. >>

THOMAS MÜNCH

*«Was sucht
der Mensch persönlich
in der Kirche?»*



17.9.2021: *Rund 600 Zürcherinnen und Zürcher nehmen am «Foodsave-Bankett» auf dem Bürkliplatz teil. Profiköche bereiten aus nicht mehr verwendeten Lebensmitteln kostenlose Menus zu. Katholisch Stadt Zürich hat diese Aktion mitgetragen.*

LANGE NACHT DER KIRCHEN

Premiere in Zürich: Erstmals beteiligten sich im Mai Pfarreien des Dekanats Zürich-Stadt an der «Langen Nacht der Kirchen». Von 18 Uhr bis um Mitternacht luden Kirchen zum Feiern und Entdecken ein. Die Angebote am Festivalabend waren dabei so vielfältig wie das Leben in der Kirche: Lichtinstallationen, Konzerte, Theateraufführungen, Kirchturmbesteigungen, Orgelkonzerte und vieles mehr lockten zahlreiche Neugierige an. Das Festival wurde zudem ökumenisch mit den Freunden der reformierten und der christkatholischen Kirche durchgeführt.

Die «Lange Nacht der Kirchen» findet jeweils in mehreren Schweizer Kantonen sowie in zahlreichen Städten Österreichs und Deutschlands statt. Die nächste Nacht dieser Art ist 2023 geplant.

BAHNHOF- KIRCHE

2001 war es, als die neuartige Idee eines interreligiösen Gebetsraumes Realität wurde: Die Zürcher Bahnhofkirche wurde als Erste ihrer Art in der Schweiz eröffnet. Heute ist sie als Einrichtung auf einer Zwischenebene des mehrstufigen Hauptbahnhofs nicht mehr wegzudenken. «Kirche ist dort, wo die Menschen sind.» Das oft zitierte Wort hat wohl nirgends so seine Gültigkeit wie bei der Bahnhofkirche.

Entsprechend häufig war die Bahnhofkirche zu ihrem 20. Geburtstag in den Medien präsent. Für mehr Öffentlichkeit sorgte auch die neue Plakatkampagne, die den einzelnen Seelsorgenden ein Gesicht gab. Ziel der Kampagne war es, die Niederschwelligkeit des Angebots zu betonen: «Kommen Sie einfach vorbei. Wir hören zu.»

Bei der «Langen Nacht der Kirchen» im Mai war auch die Bahnhofkirche präsent: mit stündlichen Impulsen, musikalischer Begleitung und ausgewählten Weg-Worten.

SEELSORGE.NET

Noch nie haben so viele Menschen bei seelsorge.net nach Hilfe gesucht wie seit Beginn der Pandemie. Monatlich nahmen 2021 im Durchschnitt über 150 Personen erstmals das kostenlose Angebot in Anspruch. Während die Anzahl der neuen Kontakte damit in etwa gleich blieb wie im Vorjahr, zeigte sich bei der weiterführenden Begleitung ein Anstieg: Insgesamt wurden knapp 10 Prozent mehr seelsorgerische E-Mails geschrieben als 2020. Konkret erhielten hilfesuchende Personen rund 10'500-mal eine professionelle Begleitung per E-Mail.

Diese Leistung ist ein einzigartiges Engagement, denn sämtliche 28 Seelsorgerinnen und Seelsorger arbeiten unentgeltlich und leisten damit einen äusserst wertvollen Beitrag in unserer Gesellschaft und im Namen der reformierten und katholischen Kirchen der Schweiz. Ohne diesen Einsatz würden viele Menschen mit ihren Sorgen und Nöten allein sein und keine Begleitung erfahren.

seelsorge.net ist heute eine professionell ausgerichtete Organisation mit einer klaren Strategie und einer gesicherten Finanzierung für die nächsten drei Jahre. Das ist auch ein Verdienst der ehemaligen Geschäftsführerin Martina Rychen. Sie übergab auf Ende 2021 nach fünfjähriger Tätigkeit die Leitung von seelsorge.net an Pascal Gregor.

SOLIDARA ZÜRICH

Das Hilfswerk Solidara Zürich ist in der Corona-Krise ein Fels in der Brandung für Menschen in einer prekären Lebenslage und für Obdachlose. Der Verein, der von Katholisch Stadt Zürich mitgetragen wird, verzeichnete 2021 gleich viele Aufsuchende wie 2020, im absoluten Rekordjahr: 47'312-mal hatte das Hilfswerk im Jahr 2021 Kontakt mit Menschen in Not.

Solidara Zürich verteilte ausserdem 27'977 Gratis-Mahlzeiten und ermöglichte Menschen ohne Unterkunft 1227 Übernachtungen in seinen Notbetten.

Das Café Yucca als niederschwellige Anlaufstelle sowie die Isla Victoria (Beratung für Sexarbeitende) spürten einen verstärkten Andrang von Hilfesuchenden. Wie in den Spitälern und den Pflegeheimen, waren auch die Mitarbeitenden von Solidara Zürich enormen Anforderungen ausgesetzt, da die Krise das Klima unter den Notleidenden angespannter werden liess. Kam hinzu, dass durch die Corona-Massnahmen die Arbeit mit den Hilfesuchenden komplizierter und aufwendiger wurde. Seit Beginn der Corona-Krise im Frühling 2020 sind die Treffpunkte von Solidara Zürich offen geblieben und haben 2021 weiterhin Beratungen im wirtschaftlichen (existenziellen), sozialen und gesundheitlichen Bereich angeboten.

Solidara Zürich ist aus der 1862 gegründeten Zürcher Stadtmission hervorgegangen. Der Name hat geändert, das Engagement ist das Gleiche geblieben.

GREGOR EHRSAM

Er ist der Mann der grossen Töne – zumindest auf der Orgel. Der Kirchenmusiker Gregor Ehsam spielt seit 30 Jahren in der Pfarrei Liebfrauen. In dieser Zeit hat er festgestellt: Misstöne müssen nicht zwingendermassen aus der Musik stammen. Aber die Musik hat die Kraft, sich über den Alltag zu erheben.



*«Musik lässt
sich nicht
vereinnahmen.»*

« Da stand ich nun in der grossen St. Ursen-Kathedrale in Solothurn und spielte die Kirchenlieder des Kindergottesdienstes auf der Trompete, weil ich sie auf der Orgel noch nicht spielen konnte. Elf Jahre alt war ich da. Und als die Klänge den Raum dieses über 200 Jahre alten Gebäudes erfüllten, wusste ich: So was möchte ich immer wieder erleben.

Bei uns zu Hause stand ein Cembalo. Angeleitet von meinem Vater, machte ich darauf meine ersten Gehversuche, wechselte aber bald zur Trompete. Mein Vater spielte in seiner Freizeit Orgel und war Leiter eines Laienchors, meine Mutter war eine gefragte Chorsängerin. Das Musikalische habe ich also aus der Familie «mitgenommen». Als der Pfarrer uns in der Schule damals fragte, wer im Kindergottesdienst musizieren wolle, schnellte meine Hand hoch: «Ich!» Dann ergab sich eins ums andere.

Die Stelle als Organist in Liebfrauen war meine vierte als Kirchenmusiker, aber meine erste in einem Hauptamt. Studiert hatte ich in Bern und Zürich, abgeschlossen mit dem Konzertdiplom. Mit der Wahl an die Liebfrauenkirche entschied sich ein langer innerer Kampf zugunsten der Musik. Anfangs studierte ich nämlich Musik und Mathematik gleichzeitig. Die Kombination Musik und Mathematik ist übrigens keineswegs so ungewöhnlich – aber nur wenige bringen es fertig, in beiden Bereichen professionell zu sein.

An meinen Start in Liebfrauen im Oktober 1991 habe ich nicht sonderlich gute Erinnerungen. Er fiel mitten in die Kontroverse um den erzkonservativen Bischof Wolfgang Haas, dessen Einsetzung grosse Empörung auslöste. Das Klima in Zürich war angespannt. Da ich aber aus dem Bistum Basel kam, waren mir die Konflikte nicht bewusst. In Liebfrauen herrschte eine konservative Tonlage in den Predigten. Ich brauchte eine Weile, um mich damit zu arrangieren. Wohlverstanden: Es gibt zu Recht verschiedene Nuancen in der katholischen Kirche. Aber wenn Frauen während einer Predigt weinend die Kirche verlassen, läuft aus meiner Sicht etwas schief.

In der Folge machten die konservativen Speerspitzen auch vor meinem Privatleben nicht halt. Das war für mich eine sehr belastende Zeit, aus der ich zum Glück wieder herausfand. In der langen Zeit meines Wirkens an Liebfrauen gab es weitere Konflikte auszuhalten. Als Involvierter oder als Beobachter. Sie stimmen mich bis heute nachdenklich.

Klar drängt sich die Frage auf, warum ich dies alles mitgemacht habe. Darauf gibt es zwei Antworten: Zum einen war und ist mir immer bewusst,

dass ich an einem privilegierten Ort wirken darf. Ich habe eine Organistenstelle inne, die wohl zu den interessanteren in der Schweiz gehört. Zum andern kann ich enorm viel Energie aus der Musik gewinnen, die ich machen darf.

Musik als Kunstwerk hat etwas Unantastbares an sich. Sie steht über allem, sie lässt sich nicht instrumentalisieren oder vereinnahmen. Wenn die Musik im Gottesdienst mit den Bibeltexten, mit einer guten Predigt und der Stimmung der Gottesdienstbesucher in einen Dialog treten kann, dann ist das etwas Grosses. Vielleicht gar etwas Sakrales.

Ich finde es wichtig, dass in eine Eucharistiefeier keine seichte Musik gehört, weil diese das Geschehen nicht angemessen spiegeln kann. Das gilt für Vokal- und Instrumentalmusik wie auch für Texte, die in einem Gottesdienst gelesen werden.

Es wird häufig moniert, dass die Sprache der Kirche die Leute nicht mehr erreicht. Soll man also unter dem Aspekt des Zeitgemässen die Bibel in der Sprache von WhatsApp-Nachrichten verfassen und in der Messe lesen? Das wäre tatsächlich ein hochinteressantes linguistisches Projekt, aber das will doch auch niemand. Warum soll dann aber die Musik seicht werden?

Soll oder will ich mich – und jetzt werde ich ein bisschen polemisch – als Kirchenmusiker oder als Gottesdienstteilnehmer ernsthaft mit einem Liedtext auseinandersetzen, der das sprachliche Niveau einer Agenturmeldung in der Zeitung hat? Nein, das will ich nicht – auch, wenn ich es dann manchmal trotzdem muss ...

Jeder Musiker hat ein bisschen narzisstische Züge, das trifft wohl auch auf mich zu. Aber mit Musik ein sakrales Geschehen zu begleiten, erfordert paradoxerweise auch ein gutes Stück Demut.

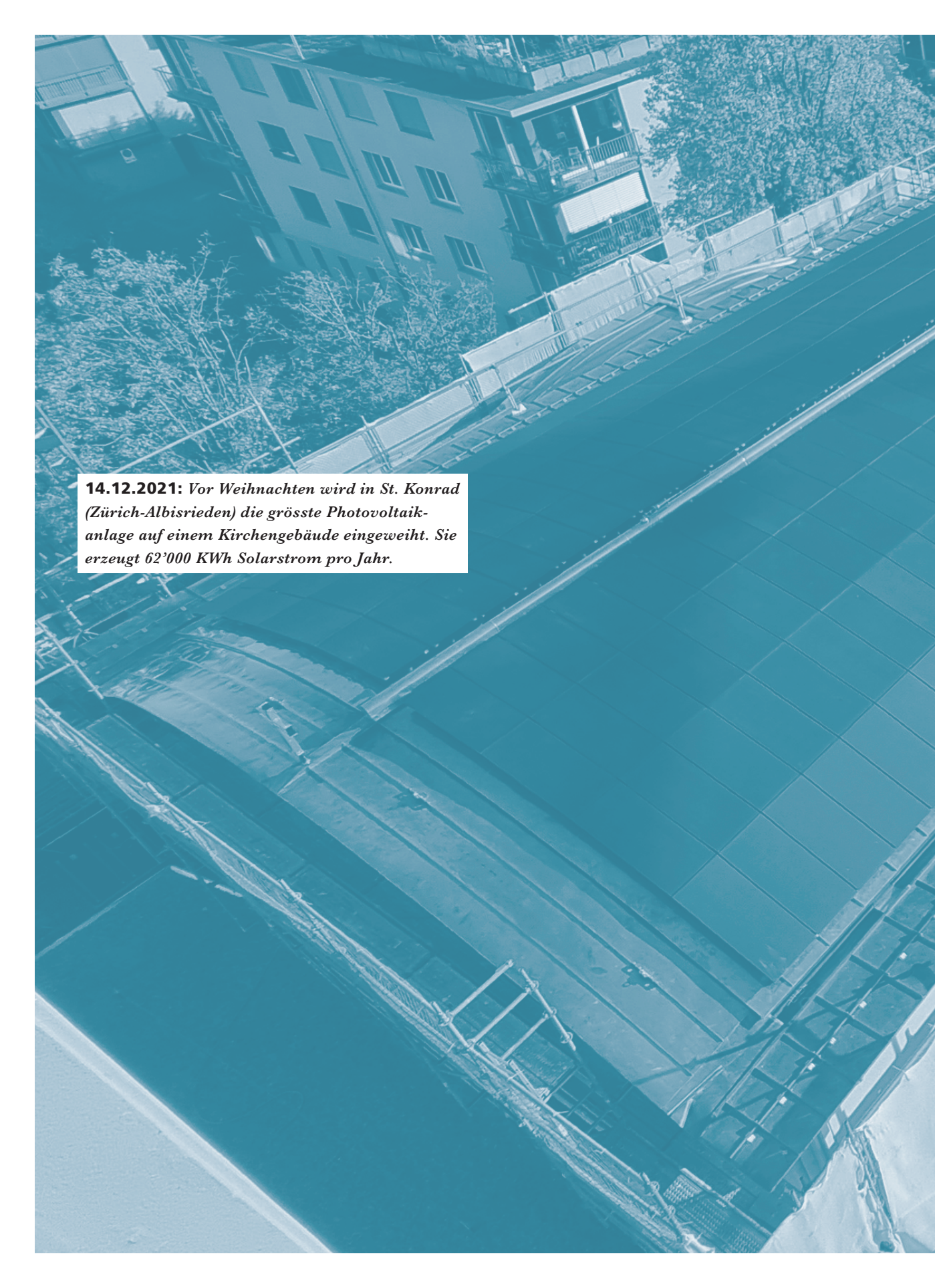
Es ist mir bewusst, dass heute viel über die Gottesdienstform in der katholischen Kirche diskutiert wird. Dass man Wege sucht, sie moderner zu machen. Allerdings ist mir bis heute nicht klar, was es denn eigentlich zu modernisieren gibt. Ich befürchte, die Veränderungen könnten zu vordergründig sein. Die Versuchung ist gross, Geheimnisvolles versachlichen zu wollen, um es angeblich besser zugänglich zu machen. Geheimnisse wollen entdeckt werden, auch in der Musik!

Von meinen rund 250 Tonträgern daheim, CDs und LPs, sind die meisten immer noch klassische Musik, einige wenige Jazz. 250 Tonträger, das mag nach wenig klingen und ist es auch. Dass es nicht mehr sind, hat seinen Grund: Für mich geht nichts über live gespielte Musik. Das Abspielen von CD oder LP ist zwar Reproduktion von Musik, hat aber nicht den magischen Effekt, der eintritt, wenn die Musik live gerade entsteht.

Wie ich heute zur Kirche stehe? Ein Stück weit haben wir uns voneinander entfremdet. Wobei, nein, ich muss präzisieren: ich mich von der Kirche als Struktur und Organisation. Wie viele andere auch bin ich misstrauisch geworden ob dem Handling aller aufgedeckten Skandale. Ich frage mich zunehmend, ob die involvierten kirchlichen Würdenträger eigentlich die destruktive Sprengkraft ihres Verhaltens richtig einschätzen. Nach wie vor beeindruckt mich die Rolle der Kirche als Bildungsträgerin und Kulturvermittlerin, die sie in der Geschichte war. Da ist so vieles, was wir heute als Selbstverständlichkeit hinnehmen, aber ohne Kirche nicht möglich gewesen wäre. Bildung wird heute allerdings vom Staat übernommen. In diesem Bereich ist die Kirche abgelöst worden.

Um das Wort «Kerngeschäft» im Zusammenhang mit der Kirche zu verwenden: Das wäre in meinen Augen die Spiritualität in all ihren Facetten. Das müsste sie den Menschen anbieten und vermitteln können. Nur, wollen das die Menschen, sind sie dafür noch empfänglich? Nicht umsonst läuft aktuell das Reformprojekt «Katholisch Stadt Zürich 2030». Das Nachdenken über das kirchliche Angebot in der Stadt Zürich ist sicher ein guter Ansatz, um für die Zukunft gerüstet zu sein. Ich hoffe, dass Wege gefunden werden, die Glaubwürdigkeit und Authentizität kirchlichen Lebens zu erhalten beziehungsweise zu steigern. >>

*«Jeder Musiker hat
ein bisschen
narzisstische Züge.»*



14.12.2021: *Vor Weihnachten wird in St. Konrad (Zürich-Albisrieden) die grösste Photovoltaik-anlage auf einem Kirchengebäude eingeweiht. Sie erzeugt 62'000 KWh Solarstrom pro Jahr.*

KATHOLISCH STADT ZÜRICH ONLINE

Das Dekanat Zürich-Stadt und der Verband römisch-katholischer Kirchgemeinden treten ein der Öffentlichkeit zusammen unter dem Namen «Katholisch Stadt Zürich» auf. Um Interessierten das Leben und die Angebote in den Pfarreien besser vermitteln zu können, wurde eine neue Homepage entwickelt. Diese ging im März 2021 online.

Unter katholisch-stadtzuerich.ch findet sich ein Verzeichnis aller Pfarreien/ Kirchgemeinden, verbunden mit einer städtischen Agenda. Gottesdienste und Veranstaltungen sind separat aufgelistet. In der Agenda kann neu auch nach Stichworten das Angebot durchsucht werden.

Als Serviceleistung lässt sich zudem ein monatlicher Newsletter abonnieren, der auf Neuigkeiten aus der Stadt hinweist.

BAUKOMMISSION

Alles Gute kommt von oben: An einem eiskalten Dezembermorgen wurde in der Kirchgemeinde St. Konrad (Zürich-Albisrieden) die bislang grösste Photovoltaikanlage auf einem Kirchendach angeschlossen.

Die neue Anlage ist 355 Quadratmeter gross und erbringt eine Leistung von rund 62'000 Kilowattstunden Solarstrom im Jahr, wie die Kirche mitteilt. Die erzeugte Energiemenge würde ausreichen, um 18 Haushalte jährlich mit Energie zu versorgen.

Bis 2030 sollen alle Kirchgemeindegelände ohne fossile Brennstoffe betrieben werden, so das erklärte Ziel. Mit St. Konrad sind nun auf 8 von 23 Kirchendächern Photovoltaikanlagen in Betrieb. «Wir wollen unsere Verantwortung wahrnehmen für die 2000-Watt-Gesellschaft und für die kommende Generation», beteuert Marcel Barth, der Präsident der Baukommission des Verbandes der römisch-katholischen Kirchgemeinden.

KIRCHLICHE HANDLUNGEN

716

**Trauerfeiern /
Beisetzungen**

430

Taufen

360

Firmungen

157

Eheschliessungen
von Mitgliedern im Ausland


35

Eheschliessungen
von Mitgliedern
in der Stadt Zürich*

**gegenüber 2'836 standesamtlichen
Eheschliessungen in der Stadt Zürich*

CAROLINE GIOVINE

Vom Wirtschaftsstudium über Medjugorje nach München zum Theologiestudium und dann nach Zürich in die Pfarrei St. Katharina (Zürich-Affoltern). Das Leben von Caroline Giovine ist geprägt von starken Umbrüchen. Halb so wild, sagt sie, sie sei jetzt in der Kirche angekommen. Samt Ballett und Driving Ranges.

A woman with long blonde hair is sitting on a wooden bench outdoors. She is wearing a white polo shirt under a black cardigan and black pants. To her right is a large, weathered wooden sculpture of a man in a long, heavy coat, possibly a historical figure. The background shows a grassy area, trees, and a building. The sky is clear and blue. A quote is overlaid on the image in a white box with black text.

*«Meine persönliche
Geschichte ist mir heute
ein Segen.»*

«Theologie war Plan B. Mein Plan A war, in der Wirtschaft flott Geld zu verdienen. Meine Eltern waren erfolgreich in der Immobilienbranche tätig, es war ein kapitalistischer Haushalt erster Güte. Wir lebten gut. So lag es auf der Hand, dass ich nach dem Abitur das Euro Business College in Hamburg besuchte und internationale Beziehungen studierte. Mit 21 Jahren hatte ich bereits den Bachelor in der Tasche, aber auch das bohrende Gefühl in mir: Wirklich, das soll es nun sein? Ich fühlte eine furchtbare Unzufriedenheit.

Meine Eltern waren lutherisch-reformiert. Das religiöse Gerüst daheim bestand für mich aber aus einer Reihe von unbeantworteten, drängenden Fragen. Ich hungerte regelrecht nach einer religiösen Struktur. Auf einer Reise zum Wallfahrtsort Medjugorje fand ich die Spiritualität, nach der ich so lange gesucht hatte. Ich entdeckte den katholischen Glauben, ich hörte den Ruf Gottes. Ja, ich weiss, das klingt pathetisch. Aber mein Lebensweg drehte sich um 180 Grad. Wieder zu Hause, teilte ich meinen Eltern mit, dass ich den Weg in der Wirtschaft nicht mehr weiterverfolgen wolle, sondern Theologie studieren. Katholische Theologie, notabene. Meine Eltern waren vor den Kopf gestossen. Der Entscheid belastete lange unser Verhältnis, erst in den letzten Jahren haben sich meine Eltern daran gewöhnt. Von Hamburg zog ich fürs Studium nach München. Den Abschluss in Theologie machte ich zusammen mit dem Lehrendiplom, eine Tätigkeit als Deutschlehrerin schien mir damals ebenfalls eine Option.

Ich kenne die These, dass ein Theologiestudium dem Glauben abträglich sein soll. Dass es «ausnüchtert». Bei mir war dies nicht der Fall, im Gegenteil: Mir hat es geholfen, theoretisch zu verstehen, was ich empfinde. Das Studium hat mich näher zu Gott gebracht.

Entfernt hat mich mein neuer Weg dagegen von meinem bisherigen sozialen Umfeld. Kein Wunder, mein Glaube hatte mich ja auch grundlegend verändert. Der bisherige Fokus auf Karriere und Geld, den ich mit Freunden und der Familie teilte, war weg. Es gab schmerzhaft Brüche, mit Freunden und auch jahrelang mit meinen Eltern.

Ja, diese Zeit war sehr schwierig. Ich hing im Nirgendwo: das Alte weg, das Neue noch nicht gefunden. Nein, besser: Den neuen Platz hatte ich gefunden, aber ich musste mich erst noch einleben. In meinem «neuen Leben» war ich von einem völlig anderen Menschenschlag umgeben. Nonnen, Priesteramtskandidaten, Professoren – eine junge Frau mit meiner Herkunft und Sozialisation fiel auf. Mein «BWL-Look», den ich ja immer noch trug, sprang ins

Auge. Ich war keine graue Kirchenmaus. Ebenso war meine Biografie so grundlegend verschieden von der ihren: Ich kam von «ausen», von ausserhalb des Milieus. Viele Mitstudenten kannten dagegen nur die Kirchenbank, ihr Dorf mit ihrer Pfarrei und dann das Studium.

In diesem Gefühl des Alleinseins hat mir das Vorbild der Heiligen geholfen. Jeder Mensch ist auf der Suche, braucht Orientierung. Die Heiligen waren damals auch nicht Übermenschen, ihnen erging es wie mir. Ihr Leben hat mich gelehrt, nie das Vertrauen in Gott zu verlieren, auch wenn es hart und schwierig ist. Immer im Wissen: Man kann das durchstehen, es haben es andere schon vor mir getan. Gestützt hat mich auch das wachsende Gefühl, dass Gott mich führt und mir die Richtung weist. Nach einer Tätigkeit auf der Medienstelle des Erzbistums Hamburg führte er mich nach Zürich. Hier bin ich nun in St. Katharina. So, wie ich hoffe, noch viele Jahre. Doch, ich würde sagen: Ich bin angekommen. Noch stärker, seit ich Mutter zweier Kinder und Ehefrau bin.

In St. Katharina bin ich als Pastoralassistentin und Seelsorgerin tätig. Zürich-Affoltern ist keine beschauliche katholische Enklave mit einem typischen Publikum. Darum geht es auch gar nicht, wir wollen mit unserer Arbeit alle Menschen erreichen. Zunehmend sind das Menschen, die mit der katholischen Kirche, dem Glauben immer weniger oder noch gar nie in Kontakt gekommen sind. Meine persönliche Geschichte ist mir nun ein Segen. Mein Blick auf die Kirche ist immer auch der Blick von aussen.

Selbstverständlich ist mir bewusst, was für ein Bild die Menschen häufig von der katholischen Kirche haben: Missbrauch, Skandale, rückständig. Trotzdem finde ich es falsch, sich zu verbiegen. Ja, Kirche kann auch unangenehm sein, weil sie einen nicht ruhen lässt. Mit Verurteilen hat dies aber nichts zu tun.

Meine Rolle als Seelsorgerin sehe ich auch nicht als «Gutsagerin», die alles glattschleift und nach dem Mund redet. Wenn das Vertrauen, der Respekt und die Liebe zu den Menschen da sind, dann ist das nicht notwendig. Damit ist niemandem gedient. Gott in seiner Liebe mahnt auch, was wir nicht tun sollen, was uns nicht guttut. Glauben beinhaltet für mich auch Moral. Sein Leben bewusst zu leben, zu ordnen. Darin sehe ich nichts Schlechtes, selbst wenn einige beim Wort «Moral» reflexmässig zusammenzucken.

Ob ich streng bin? Gegenüber anderen glaube ich nicht. Mehr schon gegen mich selbst. Mit meinem Glauben hat dieser Wesenszug weniger zu tun. Eher habe ich dies «geerbt» von zu Hause. Ich habe damit leben gelernt, mein

Glaube hat mich zu einem guten Stück auch davon befreit. Ich bin nachsichtiger mit mir geworden.

Katholischer als andere leben wir in unserer Familie nicht. Bei uns läuft das ab, was in allen Familien mit doppelter Berufstätigkeit abläuft. Wir sind gefordert, da gibt es viel unter einen Hut zu bringen. Kann sein, dass bei uns etwas mehr gebetet wird als anderswo. Aber sonst: der ganz normale Wahnsinn (lacht).

Ich kenne das klischierte katholische Frauenbild. Die Ehefrau daheim, als Hafen der Familie. Dagegen habe ich nichts. Wenn dies jemandem entspricht – warum nicht? Eine Zeit lang habe ich beruflich pausiert, bin dann aber zur Arbeit zurückgekehrt. Es macht mich glücklich, was auch den Kindern und der Familie zugutekommt.

Die katholische Kirche in der Stadt Zürich ist sehr vielfältig. Das ist gut so. Mehr Sorge bereitet mir, dass wir vielerorts zu sehr dem Zeitgeist nachrennen. Uns geht das Profil verloren! Andere Glaubensgemeinschaften treten da klarer auf. Es überrascht mich nicht, dass diese aktuell mehr Zulauf haben als wir. Wir verzetteln uns auch zu stark in weltlichen Machtkämpfen, in Geschlechterfragen und politischen Streitigkeiten – das ist die falsche Bühne.

Mehr Selbstbewusstsein ist erlaubt. Immerhin sind wir seit über 2000 Jahren authentisch geblieben. Wer kann dies sonst mit gutem Recht von sich sagen?

Ganz ohne Spuren ist mein «früheres Leben» nicht geblieben. Ich bin heute noch vom Ballett begeistert und liebe es, in den Ferien Golf zu spielen. Mein Handicap im Golf? Verrate ich nicht (schmunzelt). Am besten man spielt einmal eine Partie mit mir auf einem schönen Platz. >>

*«Glauben beinhaltet für
mich auch Moral.»*

KIRCHE HILFT

Kirchensteuern machen es möglich, dass die römisch-katholische Kirche in der Stadt Zürich helfen kann. Sie hilft dort, wo andere nicht helfen können oder wollen. In Form von eigenen Organisationen und durch Beiträge an andere.

Not hat heute ein anderes Gesicht als früher, oft liegt sie im Verborgenen. Unsere Beiträge helfen, das Leben vieler Menschen in der Stadt, in unserem Quartier, vor unserer Haustüre besser zu machen.

Man muss nicht immer ein Held sein, um zu helfen. Schon die Kirchensteuer tut es.

15'000

Nachbarschaftshilfe
(Koordinationsstelle
für ehrenamtliche Hilfe
im Quartier)

20'000

Caritas-Hospiz
(für obdachlose Männer)

20'000

palliative zh+sh
(mobiles Palliative-Care-Team mit
spezialisierten Fachpersonen)

20'000

MIVA transportiert Hilfe
(Finanzierung und professionelle
Beschaffung von Transport-
und Kommunikationsmitteln in
armen Ländern)

22'000

**Wohn- und
Arbeitsgemeinschaft
«Sunneboge»**
(für sozial desintegrierte
und psychisch
beeinträchtigte Menschen)

28'000

seelsorge.net
(psychologische Beratung
via E-Mail)

30'000

Stiftung Pfarrer Sieber
(Seelsorgestelle)

30'000

Verein «Arche»
(Lebens- und Arbeitsraum
für Menschen in
schwierigen Situationen)

35'000

«Sunneblueme»
(Kinderheim)

40'000

Monikaheim
(begleitetes Wohnen für
Mutter und Kind)

50'000

Christuszentrum
(sozialtherapeutische Institution
für Menschen mit
psychischer Beeinträchtigung)

80'000

Dargebotene Hand
(Sorgentelefon, Mail-
und Chatmöglichkeiten)

100'000

**FIZ – Fachstelle Frauenhandel
und Migration**
(setzt sich für den Schutz und
die Rechte von Migrantinnen ein,
die von Gewalt und
Ausbeutung betroffen sind)

133'000

Nothilfe / Flüchtlingsprojekte
(Deutschunterricht,
Mittagstisch, Schwimmunterricht
u.a.)

140'000

Caritas Zürich
(gemeinnützige Organisation
zur Unterstützung sozial
benachteiligter Familien)

150'000

**Soforthilfe
Corona-Pandemie**
(diverse Massnahmen
und Engagements)

497'000

Solidara Zürich
(kirchlich koordinierte Sozialhilfe
für Menschen ohne
Wohnsitz in den Gemeinden)

**DIE RÖM.-KATH. KIRCHGEMEINDEN
DER STADT ZÜRICH**



IMPRESSUM

Herausgeber

Katholisch Stadt Zürich

Gesamtverantwortung / Texte

Oliver Kraaz

Korrektorat

Andrea Linsmayer, Zürich

Gestaltung

andreamettler – Studio für
visuelle Kommunikation, Zürich

Fotografie

AlderEgo Photography,
Ueli Alder

Bilder

Hausaufgabenhilfe / Foodsave: Manuela Matt
Lange Nacht der Kirchen: Gina Held

Druck

Druckerei ROPRESS, Zürich



Verband röm.-kath. Kirchgemeinden
Dekanat Zürich-Stadt
Verband der Pfarrkirchen-Stiftungen (VPKS)

Werdgässchen 26
Postfach
8036 Zürich

Tel. 044 297 70 00
katholisch-stadtzuerich@zh.kath.ch
www.katholisch-stadtzuerich.ch